

Kanadische Interpreten

# Cembalo-Neuaufnahmen



Was die Enzyklopädien prosaisch als Kieflügel umschreiben, das *Cembalo* ist wieder da. Kein Musikinstrument feiert eine vergleichbar triumphale Rückkehr auf Konzertpodien und in die „gute Stube“, wie dieser Vorläufer des Hammerklaviers und des großen Konzertflügels. Man geht sicher nicht zu weit, konzertiert man den Schallplattenproduzenten ein Verdienst an dieser Renaissance. Die in den letzten Jahren erreichte Perfektion der Wiedergabe kommt im besonderen dem silbrig-klaaren Klang dieses Instruments zugute. Gleichzeitig hat sich, vielleicht wichtiger noch, das Ungleichgewicht der Bewertung von Klavier und Cembalo auch auf Interpretenseite deutlich verlagert. In diesem Winter liegt eine Fülle hervorragender Einspielungen vor, die gerade aus kanadischer Sicht besonders reizvoll ist.

Der Montréaler Organist und Cembalist **Kenneth Gilbert**, der vor wenigen Jahren eine vollständige Neuausgabe der Cembalo-Werke Jean-Philippe Rameaus (1683–1764) edierte (Heugel, Paris, 1977), ist nun in einer Einspielung eben dieser Kompositionen für die Archiv-Produktion der Polydor auf dem Markt. Rameau, dessen Cembalo-Werk lange Zeit im Schatten der eigenen Opernproduktion stand, wird hier von einer gänzlich anderen Seite gezeigt, die den Bruch zwischen der Ära Ludwigs XIV. und dem Zeitpunkt der Revolution andeutet, zum Teil sogar vorwegnimmt.

In seinen *Pièces de Clavecin*, die 1724 erschienen, glaubt man jenen Geist mitzuhören, dem Lieselotte von der Pfalz zwei Jahre zuvor auf dem Sterbett Ausdruck verlieh. Als eine Hofdame sich zum Abschied über ihre Hand beugte, soll sie gesagt haben: „Küssen Sie mich auf den Mund, ich gehe in ein Land, wo es keine Standesunterschiede gibt.“

Hier geht es zwar auch um kraftvoll gravitärisches Musizieren, Gilbert aber stellt diese Seite in ein gesundes Verhältnis zu jener schwungvoll befreiten Phantasie Rameaus, die sich in einem

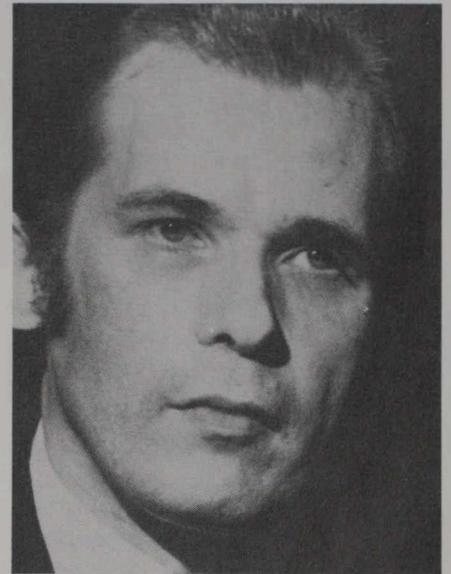
vielfältigen und vielschichtigen Bild immer neuer und plastischer Einfälle äußert. Etwa in „*Les Tendres Plaintes*“ aus den *Pièces de Clavecin*, einem Rondo, das den Söhnen Bachs jenseits von Telemann und Händel nahesteht, oder etwa dem elegant witzigen „*La Poule*“ aus den *Nouvelles Suites* von 1728, in dem ein Element Haydn vorweggenommen zu sein scheint.

Kenneth Gilberts hohe Modulationsfähigkeit wird durch die Wahl der wirklich „singenden“ Cembali noch akzentuiert. Hier scheint er mehr Glück gehabt zu haben als etwa **Glenn Gould**, der für seine CBS-Einspielung der vier Händel-Suiten Nr. 1–4 kein vergleichbares Instrument zur Verfügung gehabt zu haben scheint. Aber welche Klangfülle bei Gould, der, kein Risiko scheuend, „seine“ Musik gestaltet, als wäre Händel manchmal mehr Zuträger, nicht Urheber. Etwa im Präludium der A-Dur-Suite, in der er ein fast mystisch-bizarres Spiel komplexer Verfremdungen versucht und zu einem unzweifelhaft grandiosen Abschluß bringt. Er bewegt die vermeintlich so griffigen Akkorde wie scharf geschliffene Gesteinsbrocken, verkantet, schichtet, als ginge es um die Konstruktion eines gewagten Bühnenbildes, nicht eines Salonstücks.

Eine – immer umstrittene – bei Gould-Aufnahmen unausweichliche „Anreicherung“ der Aufnahme um die eigene Stimme – er brummt und summt unaufhörlich und unüberhörbar –, dieses *Vox Humana*-Element, verleiht der Einspielung durch teils reizvolle, teils gespenstische Variationen eine besondere Dimension.

Zum Schönsten dieser Aufnahmen gehört vielleicht seine *Courante* der Nr. 1-Suite, in der pure Melodik, befreit von der so häufig auftretenden „verkräuselten Ornamentik“, das Feld beherrscht. Goulds Interpretationen machen deutlich, daß Händel, wo er sich auf Galanterien einläßt, mit seinem Geflecht willkürlicher Gedankenläufe die scharfe Brillanz eines Domenico Scarlatti nicht erreicht.

Der dritte kanadische Cembalist, der



Glenn Gould

Jüngste dieser Gruppe zugleich, **Bradford Tracey**, arbeitet seit einigen Jahren im badischen Bad Krozingen bei Fritz Neumeyer. In diesem Herbst hat er eine Professur in Berlin angetreten.

Unter der Fülle seiner Einspielungen mit Neumeyer und Rolf Junghanns sticht eine Platte mit Kompositionen des englischen Handwerkers und Musikers Giles Farnaby (1560–1620) hervor. Einmal, weil hier ein weitgehend unbekannter Komponist vorgestellt wird, der hauptberuflich Schreiner und wahrscheinlich Instrumentenbauer war; zum anderen, weil die Wahl der Instrumente dieser Aufnahme von Virginal-Musik den besonderen Charakter britischen Musikschaffens der elisabethanischen Zeit wundersam einfängt. Farnaby, der bei aller Kunstfertigkeit ein sehr bescheidener Mann gewesen sein muß, bezeichnet sich als „einfältiger Sperling, der sich unterfängt, vor der melodiosen Nachtigall zu zwitschern.“

Das kann nur understatement sein, denn Farnabys Phantasie hätte manchem Bull, Byrd oder Morley zur Ehre gereicht. Den Eingaben des Moments folgend – gleichsam als finge er die Klangfülle der ihn umgebenden Werkstätten der Schmiede, Drechsler, des Markttreibens ein – vermittelt Farnaby ein Bild jener Vielfalt urbanen Alltagslebens, dem sich Nostalgie-suchende unserer Tage verbunden fühlen mögen.

Kenneth Gilbert, Rameau Cembalo-Werke, Archiv-Produktion, 3 LP 2723052;  
Glenn Gould, G. F. Händel. Cembalo-Suiten Nr. 1–4; CBS 73 076;  
Bradford Tracey, Giles Farnaby, virginal Music, tocata, FSM 53 614